

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Fäfel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1888.

Lauf. No. 583

Inhalt. — Evangelium am 10. Sonntage nach Trinitatis. — Durch Blut und Thränen. — Suchet der Stadt Befreiung! — Aus dem Leben für das Leben. — Kürzere Nachrichten. — Kirchweihen. — Missionsfest. — Missionsfest und Ordination. — Gekleinlegung. — Grundsteinlegung. — Ein 25-jähriges Jubiläum. — Aufforderung. — Conferenzen-Anzeigen. — Ev.-Luth. Synodal-Conferenz. — Allgemeine Pastoral-Conferenz. — Bekanntmachung. — Schulsache. — Quittungen. —

Evangelium am 10. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Lucä 19, 41—48.

„Zu der Stunde freute sich Jesus im Geist.“ So heißt es Lucä 10, 21. Was war denn zu der Stunde so hocherfreuliches geschehen? Nun, da waren die Siebenzig Jünger, die der Heiland zum Predigen hatte ausgesandt, zurückgekommen und hatten berichtet, was sie für Werke in seinem Namen hatten ausrichten können. Da hatten also die Leute Jesu Boten, die in seinem Namen kamen, wohl aufgenommen.

Hinter uns in der Gnadenzeit des gegenwärtigen Kirchenjahres liegt ein Tag, da hatte der liebe Heiland selbst in einer gar lieblichen Weise Aufnahme gefunden bei einer großen Volksmenge zu Jerusalem. Der Tag ist der Palmsonntag. Da zog Jesus ein in Jerusalem. Da hieß es aus dem Munde einer großen frühlichen Volksmenge: „Hosiannah dem Sohne Davids. Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“ Von dem Tage, sollte man denken, müßte erst recht geschrieben stehen: „Zu der Stunde freute sich Jesus im Geist.“ Und siehe, was steht geschrieben? Grade an diesem Tage beim Einzug, „als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinete über sie.“ — Wer hätte solches an dem Tage, zu der Stunde vermuthet! Welch eine herzbewegende Sache sind diese Thränen Jesu über Jerusalem. Und warum denn solche Thränen? Das offenbart uns der weinende Heiland selbst. Laßt es uns hören.

Jesus weint über Jerusalem.

1. Weil Jerusalem dem schrecklichen Zornesgericht Gottes entgegengeht.

„Wenn du es müßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen und dich belagern und an allen

Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem anderen lassen.“

Das ist das Gericht, dem Jerusalem entgegengeht. Wenn das angeht, dann ergießt sich der Zorn Gottes über Jerusalem. Dann, es ist schrecklich das zu hören, hat aufgehört die Gnade Gottes zu leuchten zu Leben und Seligkeit. Dann wird wohl bei den Leuten in Jerusalem Erschrecken sein, und Angst und Wehklagen, und Leid über die Mägen, aber es wird nicht mehr göttliche Traurigkeit sein, die die Reue wirket, die niemand gereuet, sondern die Traurigkeit der Welt, die den Tod wirket, Traurigkeit nach Cains Art, Traurigkeit nach des Judas Weise. Deutlich genug sagt es der Heiland, indem er betrübt ausruft: „Wenn du es müßtest, so würdest du bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient.“ „Zu dieser deiner Zeit,“ spricht er. Das ist die Zeit, die ihnen von Gott gesetzt war, noch Gnade zu finden, da noch Gnade ihnen leuchtete. Die hat ihr Ende von dem an, daß die Feinde die Stadt umgaben; darnach maltet Zorn und Gericht des Zorns über der Stadt. Und als die Zeit kam, erfüllte sich der schreckliche Untergang der Stadt, Verwüstung und Zertrümmerung in beispielloser Art; aber da erfüllte sich das noch viel schrecklichere, daß mit den Flammen irdischen Feuers, die Tempel und Stadt verzehrten, auch die Flammen des ewigen Höllefeuers zusammenschlugen über denen, die in den Tagen des Zornes hingewürgt wurden.

Es ist nicht zu zweifeln, daß also das Gericht über die Stadt zu verstehen ist, auf welches der Heiland bitterlich weinend hinblickt. Ist denn auch solches Gericht gar unerhört? Hat nicht einst die Sündfluth das ganze Menschengeschlecht als eine Zornes- und Gerichts-Fluth hingerafft bis auf wenige acht, die mit Noach erhalten wurden? Und hat nicht Lucä 13 der Herr schon den Juden gesagt: „Meinet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erschlug, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage, nein! sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen!“ — O, das ist deutlich genug. Siehe an, lieber Christ, Bild und Gegenbild. Da der fallende Thurm zu Siloah — dort die in Trümmern zerfallende Stadt. Da die achtzehn erschlagen als Schuldige — dort in Jerusalem große Schaaren also erschlagen, erwürgt — als ungebesserte, als unbekehrte, durch Zornes tod, und also im Stande unter Gottes Zorn, als Schlachtopfer der Hölle.

— Was kann deutlicher sein? Du siehst wohl, lieber Christ, daß Jesu Thränen nicht den zerstörten Mauern und Prachtgebäuden, zumal dem zerstörten Tempel galten. Jesus weint über die Leute zu Jerusalem, weil sie dem Zornes-Gericht Gottes zur Verdammniß entgegen gehen.

Da steht dir vor Augen die Güte Gottes. Die Brunst seiner Barmherzigkeit. Jesus meint, daß die Leute zu Jerusalem nicht werden selig werden, sondern unter großen zeitlichen Ängsten in die ewige Angst und Qual fahren. Die Thränen sagen dir, wie unendlich leid ihm der Tod, die ewige Verdammniß eines Sünders ist. Die Thränen sagen dir, wie brünstig das barmherzige Heilandsherz darnach verlangt, daß die verlorenen Sünder selig werden. Gedanke der Thränen, wenn deine Sünden dich ängsten, wenn das verzweifelste Fleisch und der Mörder von Anfang, der Teufel, dir wollten die rettende Barmherzigkeit Jesu absprechen. Gedanke der Thränen Jesu dann, die dir sagen: „Wahrlich, ich habe nicht Wohlgefallen an dem Tode des Sünders.“

Aber es steht dir auch vor Augen in dem weinenden Jesu der Ernst Gottes. Dann, bedenke nur, über wen er da weinen muß. Es ist Jerusalem, die Stadt Gottes. Der liebe Vater Luther sagt, indem er auf die Vergnadigungen Gottes sieht, die auf Jerusalem herabgefloßen, daß die Stadt „gleich als ein halber Himmel“ gewesen wäre. Aber trotzdem muß Jesus weinen über diese Stadt, daß Gottes unerbittliche Gerechtigkeit derselben nicht schonet. Denke an Jesu Thränen; sie erinnern dich an den Ernst Gottes, daß er kein Ansehen der Person kennt, auch nicht verschonet, was er selbst früher in Gnaden erbaut und erhöht und herrlich gemacht, wo seine Gerechtigkeit muß walten mit verdientem Gericht. So war's bei Jerusalem.

Jesus weint über Jerusalem, das 2. doch selbst das schreckliche Gericht, dem es entgegen geht, auf sich gezogen hat.

Jesus weint nicht hier über Leute, die nach einem heimlichen Rath Gottes zum Verderben und Verdammniß sind verordnet worden, daß sie haben Gottes Zorn erst durch Verstockung auf sich laden müssen, auf daß er sie darnach auch richten und verderben mußte. Von solchem heimlichen Rath Gottes zur Verstockung und Verdammniß redet wahrlich der Heiland nicht, wenn er mit Thränen in den Augen spricht: „Wenn du es müßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser

deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen." — Des Heilandes Worte haben also den Sinn nicht, daß wohl die Leute zu Jerusalem sich würden zur Buße gemendet haben, wenn sie nur alles gemußt hätten, was dazu hätte helfen können, ja helfen müssen. Aber nun sei ihnen solches verborgen geblieben, weil Gott es ihnen eben hinterhalten wollte. Kurz: der Heiland ladet die Schuld an der Blindheit und dem Fallen ins Gericht zur Verdammniß nicht auf einen heimlichen Rath und Versehung Gottes. Nein, er ladet die Schuld allein auf die unglückselige Stadt selbst. Warum wird denn das Gericht des Zornes kommen? „Darum,“ spricht der Herr, „daß du nicht erkennst hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“

Der Herr weiß wohl, daß kein Mensch aus ihm selbst jemalen wissen wird, was zu seinem Frieden dient, und daß also auch keiner zu Jerusalem davon konnte wissen, daß ers auch hätte bedenken und zur Seligkeit nützen können. Aber es ist gleichwohl ihre Schuld, daß sie es nicht wissen, weil ihnen aus Gottes Gnaden die Zeit der Heimsuchung gekommen war.

Da konnten sie lernen, was zu ihrem Frieden dient. Aber sie nahmen die treffliche günstige Zeit nicht wahr.

Und eben dies war ganz und gar ihre Schuld. Denn sie konnten wahrlich nicht sagen und sich entschuldigen: Wir haben nicht merken können, daß wir eine so wichtige und günstige Zeit hatten, da Gott uns in Gnaden heimsuchte. Denn Gott hat es doch mit seiner gnädigen Heimsuchung über die Mäßen mächtig, kräftig gemacht. Er hat es gewaltig, eindringlich und merklich gemacht damit, daß er nach seiner Zusage sein Volk gnädig heimsuchte und besuchte. Er hat nicht einen kurzen Besuch gemacht und eilig und flüchtig sein Volk begrüßt. Nicht also. Gott war das Wort und das Wort war Gott. Und das Wort, der eingeborene Sohn, ward Fleisch und wohnte unter seinem Volk. Und der menschengewordene Gottessohn, Jesus, war mächtig in Worten und Thaten.

Die Leute haben selbst gestehen müssen, wie gewaltig er rede (Joh. 6, 46; Matth. 7, 28). Sie waren mehr als einmal entzückt, gar hingenommen und gefangen durch seine Rede, weil sie so holdselig war (Luc. 4, 22). Sie mußten selbst gestehen, daß der verheißene Messias mehr und größere Werke als Jesus thue nicht thun könne. Und die ihm je und je zuwider waren, konnten doch seine Werke nicht tabeln (Joh. 10, 32. 33.) und wider seine Worte nichts aufbringen. Ja, es war diese gnädige Heimsuchung Gottes in Christo so gewaltig, daß die Leute wirklich zu dem öffentlichen und lauten Geständniß gedrungen wurden: Gott hat sein Volk heimgesucht (Luc. 7, 16).

Jahre hindurch dauerte so die Zeit der gnädigen Heimsuchung für Jerusalem und ganz Israel. Wie treulich verwaltete Jesus diese edle Zeit der Stadt und dem ganzen Volk. Ach, wir vernehmen es so oft, wie er sich nirgends schonte, sich so unermüdet abarbeitete, daß ja die edle Heimsuchungs-Zeit recht ausgenützt würde, daß dieselbe recht voll und unvertürzt dem Volke zu Gute käme. In der herzbewegendsten Weise steht ja gerade das vor Augen im heutigen Evangelio. Wie wir wissen, war es am Palmsonntag, daß der Herr die Stadt weinend ansah und klagte: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner

Zeit, was zu deinem Frieden dienet.“ Von diesem Tage an waren nur noch wenige Tage bis zum Charfreitag, da wird das Volk, darüber er weint, schreien: „Kreuzige! Kreuzige!“ Den Martertod hat er vor sich, der liebe Herr. Bald muß er als Gotteslamm am Kreuz ein Fluch werden und die Verdammniß schmecken. Doch auch diese wenigen Tage noch kauft der Herr aus für die verlorene Stadt. Die wenigen Tage gehören ja zu der edlen kostbaren Zeit der gnädigen Heimsuchung für Jerusalem. Und so lange er noch an ihnen wirken kann, will er es auch gerne thun. So arbeitet der liebe Herr an den Leuten bis zum letzten Augenblick. Er straft mit Ernst. Aber er lehrt auch täglich; und was anders, als vor allem sein seligmachendes Evangelium.

O, das ist sonnenklar, daß Gott durch Christum wahrhaftig Jerusalem und ganz Israel also kräftig und mächtig in Gnaden heimgesucht hat, daß es wahrhaftig hätte also sein können, daß alle mit Tauchzen und Frohlocken hätten Gott gelobet, daß er in der angenehmen Zeit erhört und am Tage des Heiles geholfen und mit Freuden erkannt und bekannt: „Jetzt ist die angenehme Zeit; jetzt ist der Tag des Heils.“ (2. Cor. 6, 2). Aber wie stand es? Mit vielen ständs von Anfang an, mit den Allermeisten nach etlichem Schwanken hin und her aufs Ende so, wie der Heiland sagt: „Ihr habt nicht gewollt.“ Aufs Ende wollten die allermeisten nicht dafür gelten, als hätten sie jemals den Sinn gehabt, daß mit Jesu von Nazareth wäre eine hochherrliche Zeit der Heimsuchung und Tag des Heils gewesen. Sonnenklar ist, daß böser Wille gehindert hat die Erkenntniß der Gnadenzeit und das Bleiben darinnen. Sonnenklar ist, daß es allein des Volkes Schuld war, wenn es die Zeit der Heimsuchung nicht erkannte, nicht brauchte und nützte, und also blind und unwissend, ohne Glauben an den Friedefürsten, den Gerechten und Helfer unter dem Zorne Gottes blieb und durch Zornesgericht hinweggerafft wurde in bösem Tode, wie der Herr gemeißelt: „Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch also umkommen.“

Und über solche, die durch eigene Schuld Gott zu seinen Zornesgerichten an ihnen gezwungen haben, weint doch der Heiland. Ueber solche weint er Thränen des barmherzigsten Mitleides, die doch das schreckliche Gericht über sie tausendfach mit so vielen anderen Sünden, und dann mit der allergreulichsten Sünde verdient haben, daß sie die gnadenvolle Heimsuchung Gottes in seiner Ankunft, sein treulich Suchen, sein freundlich, liebevoll Werben um sie aufs schändeste verachtet haben. Da sieh, liebe Seele, was seine Barmherzigkeit ist zu dieser Zeit der Gnaden, auch in dieser deiner Gnadenzeit. Da sieh und erkenne, was das heißt, wenn Jesu Barmherzigkeit eine freie heißt. Erkenne es, sie ist frei, weil sie ungebunden ist und sein will durch irgend welche Rücksicht auf Würdigkeit und Verdienst. Sie will nichts anderes ansehen als das Elend der Sünder hier und das Verderben einst, und begehrt nichts anderes als das Elend wegnehmen und von dem einstigen Verderben erretten. Drum müht sich der so barmherzige Jesus wie einst so jetzt mit dem Sünder aus zärtlichster Sorge für denselbigen Heil und Leben, anstatt zu sprechen: Laß ihn fahren, er ist nichts anders werth. Drum weint der barmherzige Heiland, trägt Leide von Herzensgrund gewiß auch heute über die, welche ihn verachten, anstatt etwa mit Befriedigung auf ihre Verdammniß zu sehen, die sie tausendmal verdient. Wunderbar groß ist diese

Barmherzigkeit Jesu. Gelobt sei Gott, daß auch für uns jetzt die angenehme Zeit ist, wo Gott uns durch diesen barmherzigen Jesus heimgesucht. Wir alle müßten verzweifeln, wäre diese freie Barmherzigkeit nicht, die noch weinen kann über solche, die sich selbst völlig der Hölle werth gemacht haben, die nirgend gehindert wird durch unsere greuliche Unwürdigkeit, die nichts sieht und beklagt als unseren großen Jammer und bittere Noth.

So ist Jesus ganz freie Barmherzigkeit — in dieser Zeit, in dieser deiner Gnadenzeit. Einst ändert sich's. Dann kommt der große Tag — da brennt der Zorn an über die Verächter. Dann heilt und rettet er nicht mit dem Hirtenstab seines Evangelii, dann zerschlägt er mit dem eisernen Scepter des jüngsten Gerichts. —

So laß ihn in seiner Barmherzigkeit an dir sein Werk thun. Er thut an dir, wie im Evangelium an dem Volk. Er straft. Aber er lehrt und tröstet durch sein Evangelium. Vergiß nicht, lieber Christ, was dir darüber unser Evangelium für ein Licht gibt. Der Jesus, der im Evangelium heute die Leute straft und durchs Evangelium lehrt, der hat zuvor bitterlich über des Volkes kommendes Verderben gemeint in brünstiger Barmherzigkeit. Aus solchem Herzen kam sein Strafen und sein Lehren. Vergiß es nicht, aus solchem Herzen straft er dich, wo ers thut zu deinem Guten, aus solchem Herzen lehrt er dich sein Evangelium, daß du selbst in ihm Frieden habest. Ja, lieber Christ, vergiß es nicht, was es für ein Herz ist, das Strafen und Trösten an dir übt.

Wenn du es nicht vergißest, wird es nicht fehlen, du hängst Jesu an, besser als das Volk im heutigen Evangelio; nicht für kurze Zeit mit mantelmüthigem Herzen, sondern mit Beständigkeit bis an dein Ende.

Das malte Gott über uns alle. Amen.

Durch Blut und Thränen.

Von M. Meißner.

(Fortsetzung.)

Der erste Erwachende war der Vater. Ein schwacher Lichtstrahl, der von oben in die Schlupföhöhle drang, zeigte draußen schon Sonnenstrahlen. Ihm war leicht und licht und selig zu Muth. War es das Glück des Vaters, der endlich von neuem Kindesliebe genoß, war es ein anderes süßes Gefühl der Vorahnung, daß nun bald auch seine Stunde der Erlösung schlage? Er fragte jetzt nicht danach. Lange blickte er in das todttenblasse Gesicht des jungen Reiterknechtleins, in dem er sein Kind, seine blühende Hilbe, wiedergefunden hatte. Es erfüllte ihn mit Rührung und Wonne, daß sie bei ihrer furchtbaren Leibeschwachheit, bei der zehrenden Krankheit, die ihre blühende Hülle schon fast zerstört hatte, doch den Weg zum Vater gesucht und gefunden. Und daß er sie ganz heimgeleiten dürfe, wo an der Schwelle der herrlichen Ewigkeit das Mutterherz vielleicht ihrer warte, das war es, was ihm heilig und groß erschien. Der Tod mit seinen Schrecken hatte damals alle Furcht der Menschenkinder getödtet, das Leben mit seiner langdauernden Qual war so viel furchtbarer. Selbst Glaubenshelden, wie dieser Vater und wie dies bleiche Kind, konnten sich nicht enthalten, sehnüchlich nach dem Retter aus aller Leibesnoth, dem friedenvollen Tode, auszuschaun.

Schubert stand leise auf und gab sein Zeichen. Stine antwortete, steckte den struppigen Kopf oben in die Höhe und sagte unter heiser klingendem, freundlichen Lachen:

„Wir haben gesorgt.“

Ja, die beiden braven Naturmenschen hatten, ohne es irgend zu verrathen von woher, ein Soldatenbrot zur Suppe zerschnitten. Einladend dampfte der dicke Brei im Kessel. Schubert ruhte nicht, bis sie wenigstens ein kleines Theil davon verzehrt hatten. Dann begab sich die Alte mit dem Enkelkinde auf die gewöhnliche Rundfahrt im umliegenden Gau. Fürs Abendbrot, es sei kümmerlich oder fürstlich wie gestern Abend, hatte der Herr Pfarrer zu sorgen, wenn ihn nicht vorher schon Boten abzurufen kamen. So triebens die Beiden seit Wochen, und da im Weibe und Knaben goldtreue, bekenntnißfreundige Christenherzen schlügen, da sie ihrem Pfarrer an Liebe und Diensten anthaten, so viel sie irgend vermochten, war's trotz mancher Entbehrung ein still sich neigender, vielverheißender Lebensabend für den geprüften Gottesmann.

„Nun, mein Hans Adam,“ sagte er später, nachdem sich die Beiden, seine theueren Gäste, erhoben und gelabt, „nun sage mir eins: was macht mein Kind, meine Trude? Das Herz brennt in mir zu wissen, ob sie Dir gehalten, was sie versprach, ob sie ein christlich treues, hingebendes, opferfreudiges Eheweib geworden ist. Wie ich meine Trude und ihren frischen Lebens- und Glaubensmuth kenne, sage ich ein unbedingtes, freudenvolles Ja. Aber von Deinen Lippen möchte ich es hören, damit ich, wenn ich heimfahre, es mit mir nehmen kann vor Gottes Thron als meinen Schmutz und meine Ehrenkrone.“

Hans Adam küßte seine Hand in tiefer Rührung. „Vater,“ sagte er, „Trude ist meine Stütze.“

„Gott sei Dank in Ewigkeit!“ sagte der Vater mit Freudenthränen.

„Schenkte sie Dir noch kein Kind, Hans Adam? Ich weiß, welches Glück dem Menschenherzen erblüht durch solche gottgesegnete Bürde.“

„Muß ich auch davon berichten?“ jammerte plötzlich mit herzerschütterndem Klagetone der Stadtschreiber. „Hilde, Hilde, thue Du es!“

Und wie gestern, von Bewegung übermannt, verlor er sich vor ihren Augen. Hilde, welche die ganze Zeit über still in selbigem Entzücken an des Vaters Seite geseßen, richtete sich mit ungeahnter Kraft in die Höhe und sprach:

„Das will ich Dir erzählen. Es ist eine trübselige Elendsgeschichte, und doch ein Heldenlied vom Christenglauben, unserm evangelischen Bibeltglauben, Vater, das man mit Dank und Jauchzen singen und anhören soll. Trude hatte ein Söhnlein, einen lieben, kleinen, prächtigen Hans Berndt Adam, der unser aller Freude und Wonne war. Sie erholte sich schnell, schon vierzehn Tage nach seiner Geburt, wo Hans Adam eine Reise in Angelegenheiten der Stadt und des alten Bürgermeisters antreten mußte, war sie die alte. Fröhlich ließ sie ihn ziehen, ahnungslos, daß schon im Hinterhalte ein Trupp Reiter lauerte, um ihren Mann mit den Geldsäckeln, den Rath und die ganze Stadt zu überfallen und zu plündern. Gleisnerisch kam ein Hauptmann, um ihr die schlimme Nachricht zu verkünden und sie aufzufordern, mit allem, was an Schätzen noch verborgen gehalten werde, zu kommen

und ihren Mann loszukaufen. Sonst, — niemand könnte für die Raubgier seiner Anführer gutschlagen. Trude hörte schweigend, mit fliegender Brust den ganzen Bericht. Dann riß sie den kleinen Hans Berndt aus der Wiege, drückte ihn fest ans Herz und erklärte dem überrascht dreinschauenden Hauptmann: Jetzt habe sie alles, was sie bisher an Schätzen verborgen gehalten. Sie wolle mit ihm gehen und sehen, ob damit den Herrn Soldaten gedient und geholfen sei. Er konnte ihr kaum folgen, wennschon sie das weinende Kind trug. Im Rathhause saßen sie alle, die Spitzbuben; denn, Vater, unsere Rathsherren haben entweder wie Du in die Verbannung gehen müssen, oder man hat sie damit gelockt, bleiben zu dürfen, falls sie nur die Messe zu hören kämen. Nur nach außen hin, vor dem Volke, sagt der Schuft von einem Jesuiten, Pater Exelmann, müsse man katholisch erscheinen. Die Mehrzahl, Gott sei gepriesen, sind lieber gewichen und haben ihren heiligen, evangelischen Glauben in die Verbannung getragen. Eine kleine Zahl aber, denen Name, Ehre und Gold höher stand als Gottes Wort, sind im Rathe geblieben. Diese sind es, die jeder gute Löwenberger nur die Spitzbuben nennt.“

„Mein Kind, meine liebe Hilde,“ antwortete der Vater in der Pause, da sie unter fürchtbarem Hustenanfall zu schweigen genöthigt war, „zwei Dinge setzen mich bei Deiner Erzählung in Verwunderung: erstens der Haß, den Du offenbar Deinen schwächeren Mitbürgern entgegenbringst, zweitens die lieblose Hast, mit der Du Dich Menschen und Verhältnisse anzusehen gewöhnt hast. Jung bist Du, unerfahren, ein Kind an Jahren. Es scheint, daß Dich Gott der Herr auserlesen hat zu kurzem Kampfe und schnellem, herrlichem Siege. Darum wirf ihn hinaus aus Deinem Herzen, diesen gottlosen Haß, diesen gottlosen Eifer, die in dieser argen Zeit manches edlen Christen Herz verwüßt haben. Liebe Deine Feinde! das ist eins der wichtigsten Gottesgebote. Hast Du es gehalten?“

Hilde lachte und weinte, schlang die dünnen Arme um den Vater und flüsterte:

„Jetzt merke ich es, jetzt weiß ich es, daß ich meinen Vater wieder habe. O, wie hast Du uns allen gefehlt!“

„Sei nun wieder guten Muthes,“ ermunterte der Vater das fortschluchzende Mädchen. „Erzähle mir weiter, was ich halb ahne. Mach es kurz, daß die Dual halb vorübergehe. Denn, Hilde, auch Dein Vater ist nur ein schwacher Mensch, der sich Jesu Christi Barmherzigkeit getrüsten muß.“

„Im Rathhause saßen sie noch mehr herbeigeschleppte Gefangene. Die edle Pathin unsrer Trude, die alte Frau Bürgermeisterin, stand zitternd da mit ihren weißen Haaren und ihrem edlen Anstande. Sie hat mir später das nun Folgende erzählt. Denn mit Trude habe ich nie mehr über den kleinen Hans Berndt gesprochen. Mit dem Kinde in ihren Armen wurde sie vor den Oberhauptmann der feindlichen Truppe gebracht. Ihm zur Rechten stand Pater Exelmann, der Jesuit. Sie sagte, daß sie keinen Schatz kenne und wisse, denn allein dieses Kindelein. Um seiner Unschuld und ihrer unerfahrenen Jugend willen möchten sie ihren Mann freilassen. So überzeugend, so hinreißend hat sie gesprochen, daß die Männer lange zauderten. Wäre sie weniger schön, weniger jung gewesen, hätte sie nicht

des Oberhauptmanns wildes Herz zur Lust entflammt, ihr hätte mögen geholfen werden, ihr und uns allen, sagte mir die Bürgermeisterin. Aber nach etwelchem Geflüster mit Pater Exelmann bedeutete sie der Oberhauptmann, daß sie ihren Wunsch erreicht haben solle, falls sie ihren Glauben verleugne. Als sie ihn anstarrte, todtenblaß mit jenen lodern den Augen, die Ihr in Augenblicken des Zornes zu haben pflegt, benutzte Pater Exelmann die Bewegung des Abscheus, die sie unwillkürlich zu machen schien, ihr den Knaben vom Herzen zu reißen. Wie eine Löwin stürzte sie ihm entgegen, der Oberhauptmann wehrte ihr.

Dieses Kindes und aller Gefangenen Leben erhaltet Ihr nur unter der Bedingung, die Euch der weise Pater schon stellte. Schwört Euren Glauben ab, hier, unverzüglich, sonst seid Ihr alle verloren.“

Da stand die arme Mutter, unsre Trude, im wildesten, heißesten Kampfe zwischen Mutterliebe und Glaubensstreue. Ihr gegenüber wurde Hans Adam hereingeführt. Er wankte wie ein Trunkener, als er des Vaters grausame List vernahm. Er, — — laß ihn selber erzählen!“

„Ja, Vater, er war so schwach, so fleischesverwirrt, daß sein Mund sich zum Bitten öffnete, er bat sein Weib, das Kindelein zu retten,“ erzählte Hans Adam, der sich wieder zu ihnen gefunden hatte.

„Trude lächelte und hörte ihn an mit des Weibes großmüthiger Liebe. Das ist nicht dein Ernst, sagte sie einfach und wandte sich von neuem zu ihren Peinigern,“ erzählte Hilde weiter. „Laß mich Dir die schamlosen Angebote verschweigen, die ihr sonst noch gemacht wurden. Sie schien dieselben nicht zu hören, nicht zu verstehen. Das Kindelein meinte nicht mehr, es wimmerte. Neben die Monstranz wurde es ihr ganz nahe gelegt, damit sie beide ergreife. Da, der Kampf hatte stundenlang gedauert, alle Gefangenen hatten schon die Lebenshoffnung aufgegeben, ermannte sie sich. Sie streckte knieend die Arme weit aus über das Würmchen:

„Fahr hin, mein Söhnlein, mein einziger Sproß,“ sagte sie langsam und laut. „Der Herr nimmt Dich auf zu Seinen heiligen Märtyrern.“

Und darauf, sich jedes Wort aus blutendem Herzen reißen, segnete sie ihr Kindelein ein zum Tode. Sie hatte noch kaum geendet, als es stille ward und entschlief.

„Das lebende Kind durfte ich als evangelische Christin nicht wiedernehmen,“ wandte sie sich mit lieblicher Würde an die Soldaten. „Das todte aber wird mir niemand wehren können.“

Und mit dem Jammergeschrei eines zum Tode verwundeten Edeltieres riß sie den Knaben in ihre Arme, preßte sie ihn an ihr Herz. Da haben die alten, rohen Soldaten Thränen vergossen, helle Mitleidsthränen. Der Oberhauptmann sogar wandte sich verächtlich von dem schäumenden Pater Exelmann hinweg.

„Mit Weibern und Kindern, todten Kindern zumal, führe ich keinen Krieg,“ rief er zürnend. „Geht, Frau, nehmt alle diese Gefangenen mit Euch, und, wenn Ihr ein Vater unser übrig habt, so betet es für mich elenden Schächer.“

„Alle waren gerettet, des Kindes Begräbniß wurde von der ganzen Stadt gefeiert. Aber über unsrer Trude hing es wie Trauerschleier, seitdem hat sie kaum je wieder gelacht.“

„Wie war es möglich, Hans Abam, daß Dich Trübe, mein Ruhm vor Gott, ziehen ließ? Und wie vermochtet Ihr meine Spur in dieser Einsamkeit aufzufinden?“

„Es blüht Deinem Herzen noch eine Freude, mein Vater,“ entgegnete Hans Abam. „Dein Berndt, Dein ältester Sohn, ist Hauptmann eines evangelischen Fähnleins unter dem Landeshauptmann von Krachte geworden. Ihn sandte der alte Herr uns zum Schutz und Trutz in arger Zeit. In seiner Hut vermochte ich ruhig mein junges Weib zurückzulassen, da Hilfe nach Euch verlangte wie nach der Lebensluft. Und wie wir Euch auffanden? Ein Kranker, der Euch als seinen rettenden Engel nannte und verehrte, den wir zufällig bei der in Asche gelegten Pfarre des ersten Dorfes Eurer Verbannung fanden, wies uns den rechten Weg. Mir gab er, um mich unkenntlich zu machen, diesen spanischen Reiteranzug. Hilfe aber, für die er brüderliche Sorge trug, da sie eine Nacht todtkrank in seiner Hütte zubrachte, mußte diesen Anzug eines Knechtleins von ihm annehmen. Kein Geld nahm er, keine Bezahlung, da, wie er sagte, er durch Euch Leben und Gesundheit non neuem bekommen. Er war ganz verwundert, beinahe betrübt, daß Euer Kind, unsre Hilfe, Euch so wenig gleichen könnte. Mädchen, was ist Dir?“

Was Schwager und Vater nicht gesehen, war das seitwärts Fallen von Hilbes Kopfe. Das dürre Gras zu ihren Füßen war bedeckt mit dem Blute, das aus ihrem Munde schoß. Der Vater nahm sie in seine Arme und, da er kein Linnentuch hatte, riß er weiche Grasbüschel aus, um die bleichen Lippen ihr abzutrocknen. Wie leicht, wie federleicht war das ganze Körperchen des kranken Kindes. Fest kniegte sie sich an des Vaters Herz, sah ihn an mit dem Blick, überirdischen Glanzes voll, dem Blicke seiner Leonore, lächelte selig und sagte: „Endlich, Vater. Bete für mich!“ Aber noch ehe ihr irdisches Ohr den ersten Laut seiner Gebete vernahm, sank ihr Kopf schwerer zurück, schlossen sich die kinderreinen Augen, lief ein Leben durch den ganzen Körper, war sie hinüber gegangen über die leuchtende Brücke, die zwei Welten von einander trennt, war sie daheim. —

Schweigend saßen die beiden Männer bei der geliebten Leiche. Es floß keine Thräne; denn beide beueideten die Kinderseele, die nun hatte heimgehen dürfen ohne Kampf, ohne Leid und Geschrei. Als Frau Stine am Abend eintraf und vernahm, was geschehen war, hob ein tiefer Seufzer der runzligen Alten Brust. Lange stand sie vor der schlanken Gestalt, lange schaute sie in das süße Mädchengesicht, das schöner und edler noch in der erhabenen Ruhe des Todes vor ihr lag. Dann nahm sie ihren Spaten, rief den Jochen herbei, ließ sich vom Pfarrer den Ort bezeichnen und grub die ganze Nacht über an Hilbens Grab. Sie bildete es nicht, daß jemand ihr half; denn sie sah die gänzliche Erschöpfung ihres geliebten Herrn, und den Fremden kannte sie nicht genug, um ihm die Ehre zu gönnen. Es war eine gar wunderliche, alte Seele, die Stine.

Feierlich begruben sie am Morgen das geliebte Kind. Als Scholle um Scholle auf sie herabfiel, als Hilfe vor Menschenaugen verschwand, brach urplötzlich die helle Sonne durch das Morgengewölke wie mit einer Liebesbotschaft vom Vaterhause. Und

die Vögel begannen zu jubilieren, als verstünden sie etwas davon; Gras, Blumen und Erde begannen zu duften, und mit golbigem Rande entschwebten die Wolken am Himmelsgezelt. Die Sehnsucht des Kindes nach dem Vaterherzen war ewig gestillt: sie war im Vaterhause dort oben; sie war daheim! —

Hans Abam zog am Nachmittage einsam seine Straße zurück zu seinem Weibe, dem er des Vaters Segen, seine Liebe und Hochachtung ausdrücken, mitnehmen sollte. Und als hätte sein Vater nur diese letzte Erdenarbeit, das Wiedersehen seiner Kinder, noch im Kleide des Staubes thun dürfen, so schleunig bereitete sich seine Seele jetzt zur Heimfahrt. Frau Stine und Jochen waren längst fort, er saß im goldenen Sonnenlichte allein an seinem alten Plaze. Unfähig sich aufzurichten, nicht im Stande, irgend etwas für die Freunde anzurichten, legte er sein Haupt gegen die verfallene Mauer, faltete mühsam die mageren Hände und blickte mit unendlicher Sehnsucht auf den leuchtenden Weg, den die Sonnenstrahlen vom Horizonte her bis zu ihm durchflogen. Weiß, golden, röthlich schimmerte es ihm entgegen, Engel kamen mit Palmen und Kränzen, mitten unter ihnen sein Weib, seine Kinder und der liebe, kleine, rostige Hans Berndt.

„Herr, nun lässest — Du — Deinen — —“, die Lippen schlossen sich für diese Welt. Er hatte den Lauf vollendet, er hatte Glauben gehalten, er war hindurch und hinüber. Es ist noch eine Nähe vorhanden dem Volke Gottes. —

(Fortsetzung folgt.)

Suchet der Stadt Bestes!

Jerem. 29, 7.

Eine Aufforderung an die lieben Leser des Gemeinde-Blattes, zunächst in unsrer Synode.

Beim Gemeindeblatt und der Stellung der Synodalglieder zu demselben waren wir angelangt in unsrer Darlegung der verschiedenen Weisen, auf welche man das Werk und das Wohl der Synode kann befördern helfen. Hiervon speziell sollte noch ein wenig des Weiteren die Rede sein. Es sind über diesen Gegenstand ja schon hie und da schüchternere Andeutungen im Gemeindeblatt gemacht worden; desgleichen auch hat der Herr Geschäftsführer des Gemeindeblattes etliche Male bei Synodalversammlungen Gelegenheit genommen, seine bescheidenen Wünsche in Betreff desselben laut werden zu lassen. Aber diese Andeutungen und Winke haben im Allgemeinen immer noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt, so daß es geboten schien, bei unserer diesjährigen Synodalversammlung etwas deutlicher und eindringlicher als sonst geschehen, von dieser Sache zu reden. Aber auch das war, unseres Erachtens, noch nicht eingehend genug und kann schon um deswillen nicht die erwünschte Wirkung haben, weil es nur verhältnißmäßig Wenigen zu Ohren gekommen ist. Die große Zahl derer, die es angeht und für die es bestimmt war, hat nichts davon gehört. Deshalb wird, geliebte Brüder, diese Sache euch hier vorgelegt, um euch für die Verbreitung unseres Gemeindeblattes zu interessiren.

Zu dem Ende müssen wir erstlich konstatiren, daß es in diesem Stücke bei uns noch nicht so steht,

wie es stehen sollte, sondern leider noch viele Glieder unsrer Gemeinden dem Gemeindeblatt gegenüber sich wirklich in der vorherbezeichneten Weise verhalten und viel Ursache zur Klage vorhanden ist. Es sollte nämlich so stehen, daß jede Familie in der Synode und jeder selbständige junge Mann das Gemeindeblatt hielte, wie das häufig bei den Sekten mit ihren Blättern der Fall ist; in Wirklichkeit aber hält das Gemeindeblatt nur etwa der vierte Theil derer, die von Gottes- und Rechtswegen es halten sollten. Es ist das leicht zu erweisen.

Nach unsrem vorjährigen Synodalbericht, an den wir uns halten müssen, weil der diesjährige noch nicht erschienen ist, wurde das Gemeindeblatt in 4,500 Exemplaren gedruckt, aber nur für einige mehr als 3,700 wurde bezahlt. Nehmen wir aber einen kleinen Zuwachs an und sagen, es seien rund 4000, so ist das, wie gesagt, etwa der vierte Theil derer, die gehalten werden könnten und sollten in unserer Synode. Unfre statistischen Tabellen, wie sie hinten im Synodalbericht zu finden, sind freilich noch ziemlich mangelhaft und erweisen sich so auch darin, daß sie nicht die Seelenzahl der Gemeinden oder auch nur die Zahl der stimmberechtigten Glieder angeben. Aber aus anderen Angaben kann man berechnen, daß die Zahl der Familien, die mit der Synode Zusammenhang haben und unter ihrem Einfluß stehen, sich auf rund 25,000 beläuft. Gestatten wir nun selbst einen, mehr oder weniger berechtigten Ausfall von 10,000 Familien, so blieben immer noch 15,000 übrig, die das Gemeindeblatt halten könnten und sollten.

Daß sie's könnten, ist außer aller Frage, denn es verursacht nicht mehr als eine Auslage von \$1.05 auf das ganze Jahr. Aber daß sie's sollten, das will ihnen nicht recht einleuchten. Es sei gestattet, nur zwei der schon oben angedeuteten Gründe dafür anzuführen, warum sie es sollten. Der erste ist, daß das Gemeindeblatt großen geistlichen Gewinn bringt, indem es durch seine Artikel, Erzählungen und Nachrichten sowohl die Erkenntniß in der heilsamen Lehre fördert, als auch zu einem frommen, gottseligen Wandel antreibt und zu allerlei guten Werken Lust macht. Indem es die Bekanntheit mit den Angelegenheiten der Kirche vermittelt, erhält es auch das Interesse für dieselben wach. — Allerdings pflegen manche Nichtleser, wenn man sie auf das Alles hinweist, zu erwidern: Zur Förderung in der Erkenntniß hätten sie die Bibel und die sonntägliche Predigt in der Kirche und wohl auch noch Predigtbücher im Hause; wozu bedürften sie da noch eines Kirchenblattes? Das sei ganz und gar übrig. Aber, die so reden, sind das etwa die unermüdeten und regelmäßigen Bibelleser und Predigtthörer, für die man sie nach ihrer Rede halten sollte? Weitgefehlt! Diese sind vielmehr unter denen zu suchen, die dafür halten, daß sie auch aus dem Gemeindeblatt noch etwas lernen können und darum es lesen. Man sehe sich doch in unseren Gemeinden um, welches die erkenntnißreichsten, eifrigsten Glieder sind, ob die Leser oder die Nichtleser des Gemeindeblattes? Es ist gar keine Frage, das Lesen eines guten Kirchenblattes muß auf einen aufmerksamen und treuen Leser einen guten Einfluß üben.

Und hierzu kommt noch ein andrer Grund, der dazu treiben sollte, in den Leserkreis unsres Syno-

dalblattes einzutreten; nämlich der, daß der materielle Gewinn, den das Gemeindeblatt abwirft, eine sehr erwünschte Beihilfe ist zur Bestreitung der sehr beträchtlichen Ausgaben, welche die Synode zu machen hat. Und daß der Gewinn von einem Blatt mit der Zahl seiner Leser wächst, versteht sich von selbst. Warum sollte man nun nicht auf eine Weise, die Einem selber so großen Gewinn bringt, gern die Sache des Reiches Gottes unterstützen? Denn, wie gesagt, was die Synode durch Herausgabe des Gemeindeblattes gewinnt, wie überhaupt Alles, was ihr zufließt, verwendet sie lediglich zur Förderung des Reiches Gottes. Also: alle Glieder unsrer Gemeinden, die obwohl sie es können, das Gemeindeblatt noch nicht halten und lesen, die sollten unverweilt es thun. So lange sie's nicht thun, berauben sie sich selbst eines großen Segens und — suchen nicht der Stadt Bestes. Das ist gewißlich wahr.

Ja, höre ich nun hier meine verehrten Leser sagen, das hat Alles seine volle Wichtigkeit, aber was geht es uns an? Wir lesen ja das Blatt. Du machst es ja gerade wie die Pastoren, die über schlechten Kirchenbesuch klagen vor denen — die in der Kirche sind, und die Predigtverächter strafen — ohne daß sie dabei sind. Gerade die's angeht, hören es nicht, und die es hören, geht's eigentlich nicht an. Ist das nicht verlorene Mühe? — So könnte es scheinen. Und doch wird es das nicht sein, wenn die sich's ordentlich zu Herzen nehmen, die es scheinbar nichts angeht: dort die es hören, in unstrem Falle, die es lesen. Die Frage: was geht das uns an? hat eine verdächtige Aehnlichkeit mit jener: Soll ich meines Bruders Hüter sein? erinnert auch etwas an den Mann, der Gott dankte daß er nicht sei wie die anderen Leute. Ich meine, Kirchgänger sollten sich klagen über schlechten Kirchenbesuch, und Gemeindeblattleser klagen über Gleichgültigkeit gegenüber dem Gemeindeblatt in der Weise zu Herzen nehmen, daß sie nun ihrerseits sich ernstlich hüten zu solchen Klagen Anlaß zu geben und Gott bitten, er wolle sie bewahren vor Lauigkeit und Rückschritt. Und zum andern sollen sie durch solche Klagen über ihre Mitbrüder sich bewegen lassen nun zu fragen: Können nicht auch wir an unstrem Theile etwas dazu helfen, daß es besser werde?

Wie das geschehen kann hinsichtlich der faulen Kirchgänger, weil ihr doch selbst diese ein Mal herbeigezogen habt, davon will ich euch eine kleine Geschichte mittheilen, die ich kürzlich irgendwo gelesen habe. In der Gemeinde Z. nämlich war im Laufe der Jahre eine betrübende Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort eingerissen. Da versammelten sich eines Abends eine Anzahl gottesfürchtiger Männer um ihren Pfarrer und berathschlagten was zu thun sei, damit der Gottesdienst wieder besser besucht werde. Der eine gab diesen, der andre jenen Rath. Endlich erhob sich der alte B. und sagte: „Brüder, es wird nicht besser, wenn nicht alle Leute in unsrer Gemeinde, die das Wort Gottes noch lieb haben, dem Herrn Pfarrer helfen. Wir haben ihn bisher den Wagen allein ziehen lassen; von heut an wollen wir mitziehen. Jeder der bisherigen Kirchgänger muß am nächsten Sonntag noch einen mitbringen; wir gehen in der Gemeinde umher und sagens ihnen“. Der Rath fand allgemein Anklang. Und nun gab's in den nächsten Tagen ein Laufen und ein Zureiben, das war groß. Der Pfarrer selbst aber dachte: „Ich muß auch einen mitbringen“, und be-

suchte den reichen Herrn F., der zu denen gehörte, welche meinen, sie brauchten keine Kirche. Der wollte Anfangs ausweichen; endlich aber ließ er sich doch bestimmen, denn er wurde neugierig, was es am nächsten Sonntage wohl in der Kirche gebe. Der Sonntag kam, und als bei dem letzten Läuten der Pfarrer mit seinem Herrn F. kam, war die Kirche schon so voll, daß Herr F. fast keinen Platz mehr fand. Der Pfarrer war tief bewegt und predigte mit besonderer Freude und Kraft. Von diesem Sonntag an war der Kirchenbesuch in Z. wieder gut.

Die sich von selbst ergebende Anwendung von dieser Geschichte auf unsern Fall enthält genau das, wozu in Vorliegendem die lieben Leser aufgefordert werden sollten. Jeder Leser des Gemeindeblattes „bringe noch einen mit“, — doch dürfen auch mehr sein — so wird es nicht lange dauern bis sie alle da sind, bis alle, die es können und sollten, das Gemeindeblatt halten und lesen. Die Freude und Herrlichkeit aber, die in der Synode herrschen wird, wenn das Gemeindeblatt 15,000 Abonnenten hat, können wir uns gar nicht groß genug vorstellen, und eine Synode wären wir mit einem Male, die ihres Gleichen nicht hätte.

Da es möglicher Weise den Eindruck machen könnte, als sei die vorliegende Aufforderung und Bitte nur an unsre Leser aus der Hörerschaft gerichtet, so dürfen wir nicht schließen ohne die ausdrückliche Erklärung, daß dem nicht so ist, sondern daß es vielmehr in unsrer Absicht gelegen hat, auch die lieben Brüder im Amt, die Pastoren, zu erhöhtem Eifer für unsre Sache zu reizen. So selbstzufrieden wird wohl keiner unter ihnen sein, daß er meint, hierin das Menschenmögliche bereits geleistet zu haben. Wohl aber dürfte es nicht schaden, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß der Pastor unsrer Synode, welcher meint, sich um die Verbreitung des Gemeindeblattes zu bekümmern, gehöre nicht zu seinem Beruf, sich in einem großen Irrthum befindet. So gewiß es vor Allen der Pastoren Pflicht ist, zur Förderung des Reiches Gottes zu thun, was sie nur können, so gewiß haben die, welche Glieder unsrer Synode sind, die Aufgabe, nach Kräften für Verbreitung des Gemeindeblattes thätig zu sein; denn daß die Verbreitung eines guten, rechtgläubigen Kirchenblattes, wie es das Gemeindeblatt ist, ein wirksames Mittel ist zur Erbauung und Mehrung des Reiches Gottes, das ist ganz un widersprechlich.

Es ist zwar der Vertrieb des Gemeindeblattes, wie die Erfahrung lehrt, öfter mit allerlei Unannehmlichkeiten verknüpft; aber das darf doch den nicht abhalten, sich damit zu befassen, der das Amt inne hat, darin am wenigsten gute Tage und bequemes Leben gesucht werden sollen und zu erwarten sind. Auch das reichliche Maß von anderweitiger Arbeit, die einem Pastor schon auf dem Halbe liegen mag, sollte ihn nicht abhalten, sich um diese Sache anzunehmen. Auch der Meistbeschäftigte kann so viel Zeit, als sie erfordert, noch erübrigen, wenn er nur ernstlich will. Er sehe nur ein Mal zu, ob er, der Ueberladene, der für Vertrieb des Gemeindeblattes keine Zeit zu haben meint, nicht am Ende drei, vier, ja wohl zehn Mal so viel Zeit, als hierzu nöthig wäre, auf diese oder jene Liebhaberei verwendet, deren Zusammenhang mit dem Reiche Gottes nur schwer ersichtlich ist.

Nun, liebe Brüder allzumal, in Kurzem, nämlich mit dem 1. September beginnt das Gemeindeblatt einen neuen Jahrgang. So ist denn jetzt die geeignete Zeit neue Leser zu gewinnen und wollet ihr auch der dringenden Bitte: euch unverweilt in Gottes Namen

an's Werk zu machen, nicht verschließen. Denke keiner: O das kann ich nicht; ich fürchte, ich bekomme eine abschlägige Antwort. Sei nur unverzagt und voll Glaubens. Du kommst ja nicht als ein Bettler, der für sich etwas haben will, sondern du bittest für den Heiland und sein Reich. Wirft du an einer Stelle abgewiesen, so versuche es an einer andern, vielleicht findest du da Gehör; und will sich Einer heute nicht gefangen geben — probire es morgen noch ein Mal, vielleicht hast du da Erfolg. Nur laß dich's nicht verbrießen, wenn's nicht gleich nach Wunsch geht und werde nicht ärgerlich über den, den du gewinnen willst. Mit Sanftmuth und Freundlichkeit kommst du ohne Zweifel eher zum Ziel als mit Stürmen und Schelten. Es ist Arbeit für das Reich Gottes, die du hier treibst, und der Herr wird sie auch segnen, nicht nur durch Verleihung des zunächst beabsichtigten Erfolges, sondern auch durch reichlichen Gewinn, den du für dein eignes geistliches Leben davon trägst, insonderheit durch vermehrte Lust und Freude, dem Herrn zu dienen in Förderung seines Reiches. Lasset, Brüder, dieses geringe Wort einen guten Ort finden bei euch und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

(Eingesandt.)

Aus dem Leben für das Leben.

Erinnerungen einer alten Mutter.

(Fortsetzung.)

Darauf verließ ich das Haus und irrte umher, bis ich an das Lager der Soldaten kam. Bei einem derselben, der an einer Seite des Lagers Pferde fütterte, erkundigte ich mich nach dem Friedhof. Der Mann zeigte mir einen Hügel, von welchem weiße Grabsteine herüberschimmerten, und frug mich, ob ich die Frau des Mr. L., seines verstorbenen Kameraden, sei. Ich bejahte seine Frage und eilte weiter. Ein Offizier der Reiter, welcher sich wahrscheinlich bei dem genannten Soldaten erkundigt hatte, holte mich ein und suchte mich mit den Worten zu beruhigen: „Nehmen Sie Rücksicht auf Ihre Kinder, die Ihnen Gott anvertraut hat, und darum auf sich selbst. Seien Sie versichert, daß auch uns, den Kameraden Ihres wackeren Mannes, das Wohl seiner Wittve und seiner Kinder am Herzen liegt. Zur Beweisung dessen werden Sie am nächsten Zahltag die Summe von zweihundert Dollars eingehändigt bekommen, welche Summe Offiziere und Mannschaften der Schwadron, bei welcher Ihr verstorbener Gatte stand, durch Unterschriften gesammelt haben, um der großen und unbemittelten Familie ihres dahingeschiedenen Kameraden eine Heimstätte zu gründen.“ Ich dankte dem menschenfreundlichen Manne unter Thränen. Als er aus meinen Worten meinen Schmerz über den Verlust meines geliebten Lebensgefährten ersah, suchte er mich mit weiteren tröstlichen Worten aufzurichten. Nachdem er mir das Grab, das ich suchte, gewiesen, zog er sich mit einer Verbeugung zurück, um ins Lager zurückzukehren.

Ich stand nun allein am Grabe meines theuren Mannes, dessen verblichener Körper bis zum großen herrlichen Auferstehungsmorgen in fremder Erde ruhen sollte.

Sieben Kinder waren dem Entschlafenen in die Emigkeit vorangegangen, fünf Kinder, wovon das jüngste 6 Monate alt, hofften auf die baldige Heimkehr

ihrer geliebten Vaters. Da, in der Einsamkeit, am Grabe des Gatten und Vaters empfand ich die Kraft und den süßen Trost des göttlichen Wortes. Ich war allein unter Gräbern und doch war ich nicht allein: Jesus Christus, der treue Seelenhirte, war bei mir, sein Stecken und Stab trösteten mich!

Bei meiner Rückkehr in das Städtchen nahmen sich die Offiziersfrauen auf das lieblichste und zartfühlendste meiner an, und erquickten mich durch Speise und Trank. Als ich Abends nochmals zum Grab meines Seligen pilgerte, um Abschied von ihm zu nehmen, sandte mir die gute Frau Wirthin einen Korb voller Blumenstücke nach, damit ich den Grabhügel recht schön schmücken konnte. Das war die letzte Liebe, die ich dem theuren Entschlafenen zu erweisen vermochte.

So wie die Liebe meines Herrn und Gottes meine Herfahrt behütet, so behütete sie auch meine Heimfahrt. Beim Abschied drückte mir eine der Offiziersfrauen sechs Dollars in die Hand, und der Capitän gab seinen Leuten Befehl, einen Wagen zu besorgen und ein Pferd vorzuspannen; den Fuhrmann zu wählen, überließ er mir. Ich wählte als solchen unsern nächsten Nachbar, Mr. M. . . ., der ebenfalls bei der home guard diente und dessen Familie in Lawrence neben uns wohnte. Wie glücklich waren doch dessen Frau und Kinder, als sie den Gatten und Vater in der Heimath begrüßen und in die Arme schließen durften! Wer vermag aber den herzzerreißenden Jammer in meinem Hause zu beschreiben, als mich meine Kinder nach dem Vater frugen und die Mutter des Verstorbenen mich mit ängstlichen Blicken fragend ansah!

Eines Wortes war ich nicht fähig — ich wies stumm unter Thränen nach Oben — gen Himmel!

(Fortsetzung folgt.)

Kürzere Nachrichten.

— Ein löbliches Unternehmen. Die größeren Kirchengemeinschaften in unserm Lande sind, wie der "Lutheran" berichtet, jetzt eifrig daran, Anstalten zu treffen zur Versorgung arbeitsunfähiger Pastoren, sowie bedürftiger Pfarrermittwen und Waisen. So wollen die Presbyterianer zu ihrem hundertjährigen Jubiläum für diesen Zweck einen Fond von einer Million sammeln, während die bischöflichen Methodisten 100,000 Dollars von dem Gewinn aus ihrem Buchgeschäft an ausgediente Pastoren, sowie an Wittwen und Waisen verteilen wollen. — Arme Pfarrermittwen und Waisen werden ja bei uns auch in bescheidener Weise unterstützt und theilhaben sich daran Gemeinden, Lehrer und Pastoren; dauernd dienstunfähige Pastoren, die der Unterstützung bedürften, haben wir Gott Lob bis jetzt noch nicht. Um aber eintretenden Falls auch hierfür gerüstet zu sein, haben die Pastoren unsrer Synode in letzter Zeit bescheidene Versuche gemacht zur Sammlung eines Fonds. Doch sind wir ferne davon, uns darauf zu verlassen; vielmehr ist der unsere Zuversicht, der uns die Verheißung gegeben: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet; ich will's thun, ich will heben und tragen und erretten.“ Jes. 46, 4.

— Die Kirchen allein thun's auch nicht. Das kann man in dem Staate Maine sehen, wo es an Kirchen gewiß nicht fehlt, in dem etwa auf je

500 Seelen eine Kirche kommt, aber von den 1362 Kirchen 417 unbenutzt stehen aus Mangel an Unterstützung. Die Hälfte der Einwohnerschaft ist ohne Verbindung mit der Kirche. Unter den vielen Ursachen, die hierfür angegeben werden, sind besonders Vernachlässigung und persönliche Differenzen zu nennen. So berichtet der "Lutheran".

— Der aus Chicago hervorgegangene „Evangelist“ Bruder Moody verbindet jetzt seine Religion mit Rudern, Ballspiel und Faustkampf. Er hat in Northfield in Massachusetts eine Bibelschule nebst athletischem Feldlager errichtet. Ungefähr 400 Studenten aus 25 amerikanischen „Universitäten“, denen sich etwa 20 Studenten aus Oxford, Cambridge und Edinburgh beigelegt haben, erhalten in jenem Lager des Morgens von Moody Unterricht in der Bibel. Nachmittags liegen sie unter Führung professioneller Baseball-Spieler, Ruderer und Faustkämpfer von Yale, Harvard und Princeton „männlichen Leibesübungen“ ob. — Bruder Moody, der vor Jahren ein ehrlicher Fanatiker war, scheint, gleich so vielen anderen „Evangelisten“ dieses Landes, immer mehr zum geistlichen Geschäftsmann zu werden und dabei vor keinem Geschäftsmittel zurückzuschrecken.

— Ueber Kirchen = Gräuel schreibt eine Zeitung in St. Paul, Minn.: „Es ist merkwürdig, was nun alles aufgebracht wird, um einen „guten Groschen für einen guten Zweck“ herauszuschlagen. Eine Kirchengemeinde der Westseite hat ein Spiel eingeführt, welches "Put-a-tail-on-the-donkey" (dem Esel einen Schwanz ansetzen) genannt wird. Ein ausgestopfter Esel ohne Schwanz bildet den Mittelpunkt. Den Mitspielenden werden die Augen verbunden und ihnen nach der Reihe ein Eselschwanz in die Hand gegeben, mit der Weisung, denselben am richtigen Platze anzustechen. Wer das fertig bringt, bekommt einen „Nickel“, wer aber die Stelle nicht trifft, zahlt einen solchen. Die Kasse der Gemeinde wächst zusehends, denn die jungen Leute sind ganz begeistert für das Spiel.“

— Anarchistische und socialistische Sonntagschulen sind das Neueste. Nachdem die Freidenker und Turner zur Verbreitung ihrer irreligiösen Tendenzen und zur Bekämpfung des Christenthums sich die Errichtung von Sonntagschulen zur Aufgabe gestellt haben, sind ihrem Beispiele die Anarchisten und Socialisten Chicagos nachgefolgt. Sechs derartige Sonntagschulen sollen in dieser Stadt seit etwa 1 Monat ins Leben gerufen sein unter der Leitung des früheren Milwaukeeer Socialistenführers Paul Grottkau. Unter den Lehrern befinden sich außer dem Genannten noch der Redakteur der Chicagoer Arbeiterzeitung Christianson, sowie die bekannte Lucy Parsons. Der Unterricht findet jeden Sonntag Vormittag statt. Fremde, die sich nicht ausweisen können, finden keinen Zutritt. Die Leiter, zu deren Stärke übrigens bekanntlich die Wahrheitsliebe nicht gehört, wohl aber die diabolische Lüge, beanspruchen einen starken Besuch für ihre Mördergräben. Kinder im zarten Alter von 10 Jahren sollen dort in den finsternen „Weltbeglückungslehren“ unterrichtet werden.

— Kein Freund der Freimaurer. Wie das deutsche Freimaurerblatt meldet, ist Kaiser Wilhelm II., unähnlich seinem Großvater und seinem Vater, der Freimaurerei abhold und kein Logenmitglied.

Kirchweihen.

Am 7. Sonntag nach Trinitatis wurde unsere von Herrn W. Bonack neuerbaute Kirche in Rhineland der dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht. Die Kirche, ein schönes Framegebäude, ist 20x32'. Festprediger waren der Unterzeichnete und Herr Student Paleček. Vormittags predigte der Unterzeichnete über die Worte 2. Mos. 20, 24., wobei er den Kirchen der Secten gegenüber darlegte, daß unsere Kirche ein rechtes Gotteshaus sei. Nachmittags predigte Herr Student E. J. Paleček von Milwaukee in englischer Sprache. Beide Gottesdienste erfreuten sich eines guten Besuches.

Da die Gemeinde in Rhineland noch klein und arm ist, so möchte der Unterzeichnete im Auftrag derselben die lieben Glaubensbrüder herzlich und dringend bitten, uns Gaben für diesen Kirchbau zuzusenden. Jede, auch die geringste Gabe, nimmt der Unterzeichnete dankbar entgegen und quittirt darüber im Gemeindeblatt. Unsere Gemeinde hat bereits alles gethan, was in ihren Kräften stand und hofft nun auf die mithelfende Liebe ihrer Brüder in der Synode. So ist denn das erste Gotteshaus in dem vorigen Herbst von Herrn P. K. Pieper eröffneten Missionsfelde an der Lake Shore Eisenbahn als ein Segensbrunnlein eröffnet worden.

Dem Gott, der sich auch hier in Gnaden herabgelassen, unter seinem Volke zu zeugen und ein Denkmal seiner Gnade zur Verherrlichung seines Namens gestiftet hat, sei Lob, Preis und Dank. Er wolle sich dieser Gemeinde annehmen und ihr einen gesegneten Fortgang schenken, daß sie wachse an Christo, ihrem Haupte, nach innen und außen, damit sie noch vielen ein Licht und eine Leuchte sei zum Himmel! Gott allein die Ehre!
W. R i s e m a n n.

„Nun danket alle Gott“, mit diesem Liede beschloß die ev.-luth. Gemeinde von N. Freedom am 7. Sonntage nach Trinitatis die Einweihung ihrer Kirche, ein Fest, das alle Herzen zum Dank und Lob bewegen mußte.

Festprediger am Vormittag war P. Aug. Schlei aus Wonehoc, welcher seiner Predigt die Worte Ps. 27, 4. 5. zu Grunde gelegt hatte und seinen aufmerksamen Zuhörern die Wahrheit ans Herz legte: Auch diese neu eingeweihte Kirche ist ein Haus Gottes. Dieses Thema führte er aus, indem er nachwies: 1. wie gemiß dies ist, 2. wie herrlich dies ist, 3. was sich daraus ergibt.

Am Nachmittage hielt Unterzeichneter eine englische Predigt über die Kirchweihespistel Offenb. 21, 1—5. Die Feier war eine erhebende und von herrlichem Wetter begünstigt, zahlreiche Festgenossen hatten sich aus der Umgegend eingefunden.

Die Kollekten betragen am: Vor- und Nachmittag die Summe von \$17.63. Der Umfang des Gotteshauses ist 50x25'. Die Gemeinde, die nur klein ist und meist aus unbemittelten Gliedern besteht, hat sich viel Mühe gegeben, ihr Gotteshaus, das zwar nicht neu erbaut ist, in würdevoller angemessener Weise herzurichten. Die Gemeinde ist erst seit ungefähr einem Jahr gegründet und hat bisher ihre Versammlungen in Schul- und Wohnhäusern abgehalten, die aber meist sehr ungelegen für die Glieder waren. Nun hat sie sich nach kurzer Berathung entschlossen, die gegenwärtige Kirche anzukaufen und herstellen zu lassen. Und es ist ihr, Gott sei Dank, gelungen. Wahrlich eine

Gnade Gottes ist es, daß in einem Orte, wo so viele seelenverderbliche Sekten vertreten sind — selbst Mormonen sind hier zu finden — die ev.-luth. Kirche, welche sich apostolischen Grundes, da Jesus Christus der Eckstein ist, rühmen kann, noch eine Stätte gefunden hat. Und so möge denn dieses Kirchlein stets eine Stätte sein und bleiben, wo das Evangelium rein und lauter verkündigt und die Sakramente Christi Einsetzung gemäß verwaltet werden zu Lob und Dank Gottes, zum ersten Zeugniß gegen die Sektierer und Schwarmgeister und zur Erbauung und Förderung der eigenen Mitglieder. Dazu möge der Herr seinen Segen verleihen.

J. P. Popp.

Missionsfest.

Am 7. Sonntag nach Trinitatis feierte die St. Lucas-Gemeinde in Kewaskum ihr zweites jährliches Missionsfest, wobei Vormittags Herr P. Töpel über Psal. 1, 27 und Nachmittags Dr. W. Noz aus Watertown über Joh. 8, 36 predigten. Zur Erhöhung der Feierlichkeit trugen wesentlich die Vorträge des Gesangsvereins und des Sojaunenchores der Gemeinde bei. Zur großen Freude aller Gemeindeglieder so wie auch der Festprediger schenkte der liebe Gott das schönste Wetter, so daß das Fest im Freien, in einem schönen, am Ufer des Milwaukee-Flusses gelegenen Wäldchen, moßelbst der Festplatz recht einfach, doch geschmackvoll hergerichtet und geschmückt war, begangen werden konnte. Auch zahlreiche Zuhörer aus benachbarten Schwefergemeinden hatten sich eingefunden. Daß die Predigt des göttlichen Wortes auch hier nicht vergeblich war, sondern willige Herzen und Hände öffnete, zeigt auch der Ertrag der bei beiden Gottesdiensten abgehaltenen Collecten, welche die Summe von \$53.00 ergaben und die zum Besten der Mission bestimmt wurden. Möge dieses schöne Fest dazu beitragen, um die Gemüther immer mehr in der Einigkeit des Geistes und dem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes zu stärken.

Missionsfest und Ordination.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis hielten die zwei Gemeinden des Unterzeichneten, die St. Pauls- und die St. Johannes-Gemeinde, in der St. Pauls-Kirche in Town Forest, Fond du Lac Co., Wis., ihr jährliches Missionsfest. Es hatte die Nacht vorher stark geregnet, regnete noch am Morgen des festlichen Tages und sah auch so nach mehr Regen aus, daß manche der entfernter wohnenden Gemeindeglieder durch Weg und Wetter sich abhalten ließen, in die Kirche zu kommen; von auswärtigen Gästen waren nur sehr wenige erschienen. Trotzdem war die Kirche ziemlich angefüllt, und die Versammlung sang freudig die herrlichen Bitt- und Lobgesänge, hörte andächtig auf die erbaulichen Predigten und lauschte mit Wohlgefallen den lieblichen Liedern des Gesangschores. Herr P. Brenner predigte Vormittags über Matth. 2, 11, und Herr P. Hoffmann des Nachmittags über 1. Cor. 15, 58. Die Collecte betrug \$32.82.

Nach der Vormittagspredigt ordinarie der Orts-pastor den Herrn P. Louis Heidelberger unter Assistenz der beiden anwesenden Festprediger. Herr P. Heidelberger hatte einen Beruf als Reiseprediger für das von

Escanaba aus bediente Arbeitsfeld angenommen und wird seinen Wohnsitz in Escanaba nehmen.

Seine Adresse ist:

Rev. Louis Heidelberger,
Escanaba, Mich.

Gott setze den lieben Bruder zum Segen für Viele.

E. Mayerhoff, Ortspastor.

Ecksteinlegung.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis feierte die ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Neenah, Wis. ein schönes Fest. An diesem Tage ward der Eckstein gelegt zu ihrer neuen Kirche, da die alte Kirche nicht mehr Raum genug für ihre Gliederzahl hat.

Nachdem der Gesangsverein von Neenah mit einem passenden Gesange die Feier eröffnet, hielt der Unterzeichnete nach dem Gemeindegesang die übliche Liturgie. Herr P. Eppling sen., dessen Gemeindeglieder sich zahlreich eingefunden hatten, predigte über Matth. 16, 13—18. Er zeigte der Festversammlung den rechten Grund, worauf die rechtläubige ev.-luth. Kirche mit ihren Bekenntnissen sich gründet. Warm und kräftig, wie die Predigt war, verfehlte sie nicht ihre Wirkung. Nach dem Gesange des Gesangsvereins so wie der Gemeinde, verlas der Unterzeichnete die Urkunde, welche in den Grundstein gelegt wurde und legte dann im Namen des dreieinigen Gottes den Eckstein zur neuen ev.-luth. Dreieinigkeits-Kirche. Mit Gebet und Segen und mit dem Liede: Ein feste Burg ist unser Gott, schloß die schöne Feier, die von schönem Wetter begünstigt war, und zu deren Verschönerung der Gesangsverein der Gemeinde mit beigetragen hat.

In den Grundstein wurden gelegt: Luthers kleiner Katechismus (Wisconsin Ausgabe), der Synodalbericht der ev.-luth. Synode von Wisconsin vom Jahre 1887, der Bericht der luth. Synodal-Conferenz von Nord-Amerika, vom Jahre 1886, ein Exemplar des Gemeinde-Blattes, die Germania, und die beiden englischen Zeitungen von Neenah, sowie eine Gemeindeordnung.

Die Kirche wird 80x40', mit Altarnische und Sacristei und erhält einen 110 Fuß hohen Thurm. Die Gemeinde hat den Bau dem Baumeister Herrn Albert Grünhagen aus Nishoss übertragen, welcher auch den Plan dazu entworfen hat.

Dem Herrn allein die Ehre!

Tr. Gensike, ev.-luth. Pastor.

Grundsteinlegung.

Am 6. Sonntag nach Trinitatis, den 8. Juli, wurde zu Newton, Manitowoc Co., der Grundstein zu der neuen Kirche unserer dortigen Gemeinde gelegt.

Es predigten bei dieser Gelegenheit der Unterzeichnete und Herr P. Ph. Sprengling, der im Pfarrhause zu Newton einst das Licht der Welt zuerst erblickte. Die Gemeinde hatte den Festplatz wunderbar hergerichtet und bewirthete alle Gäste aus der Nähe und Ferne mit liebenswürdigster Gastfreundschaft. Auch der Blaschor und der Gesangsverein aus Herrn P. Piepers Gemeinde in Manitowoc verschönten die Feier, die als eine recht fröhliche und segensreiche bezeichnet werden kann.

Es ist erfreulich, daß in unserer Synode so viele herrliche Kirchen gebaut werden. Auch die Johannes-

Kirche in Newton wird eine prächtige Landkirche werden. Sie wird ohne Thurmvorsprung und Altarnische 65 Fuß lang, 40 Fuß hoch und die Seiten 24 Fuß hoch. Die Altarnische wird 16 Fuß tief und der Thurm 125 Fuß hoch. Das Gebäude wird aus Backstein errichtet in gotischem Stil.

Wolle Gott die lieben Brüder in Newton ihr Werk zu seiner Ehre vollenden lassen!

A. F. Ernst.

Watertown, den 25. Juli 1888.

Ein 25jähriges Jubiläum.

Im Juni dieses Jahres waren es fünfundzwanzig Jahre, daß die ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde an der Iron Creek, welche die Mutter aller in der Umgegend von Menomonie gelegenen Gemeinden ist, von dem damaligen P. Moldehnke gegründet wurde. Die Gemeinde wollte dies Ereigniß nicht ungefeiert vorübergehen lassen; so beschloß sie denn, mit ihren nächstgelegenen Tochtergemeinden eine gemeinschaftliche Feier im Freien zu veranstalten. Zugleich sollte mit dieser Feier auch das diesjährige Missionsfest verbunden werden. Zu Festpredigern wurden zwei ehemalige Pastoren der Gemeinde, Herr P. Traugott Gensike, welcher der erste berufene Seelsorger in Iron Creek war, und Herr Prof. E. Noz aus Milwaukee, der die Gemeinde später von Menomonie aus bedient hat, eingeladen. Am 4. Sonntage nach Trinitatis fand dann die Feier auf unserm Missionsfestplatze, in Herrn Ernst Wahls Wäldchen, statt. Da das Wetter sehr günstig war, so hatte sich bald eine etwa 500 Köpfe starke Versammlung auf dem Festplatze eingefunden. Am Vormittage hielt Herr P. Gensike eine köstliche Predigt über die Worte des 103. Psalm: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, u. s. w.“ Nach dem Mittagessen pries Herr Professor Noz in seiner Predigt über Matth. 13, 44—48 die Herrlichkeit des Reiches Gottes in beredten Worten. Beide Predigten machten großen Eindruck auf die Zuhörer, die um so aufmerkamer zuhörten, als es zwei ihrer früheren Seelsorger waren, die ihnen jetzt nach langer Zeit wieder einmal an's Herz klopften.

Die beiden gesammelten Collecten beliefen sich auf nahezu \$90.00, wovon der größere Theil der neugegründeten Missionsgemeinde in Indiana Settlement zum Bau eines Pfarrhauses, der geringere der Reisepredigt überhaupt und der Negermission zugewiesen wurde. — Mit fröhlichem und dankerfülltem Herzen kehrten um 4 Uhr die Festgäste wieder heim. —

Unser Herr Jesus Christus sei hochgelobt, daß er auch in dieser Gegend die Kirche des reinen Wortes gepflanzt und herrlich gemehrt hat. Aus dem kleinen Pflänzlein in Iron Creek ist in 25 Jahren ein großer Baum geworden, der seine Zweige weit hinausstreckt. Von Iron Creek aus wurde zuerst die Gemeinde in Menomonie, die jetzt 115 Familien zählt, dann Beyers Settlement, später Prairie Farm, Sand Creek Sumner und zuletzt Indiana Settlement gegründet. Zu diesen haben sich noch andere Gemeinlein gefunden und sich mit ihnen zu eignen Parochien zusammen geschlossen. Trotz aller Anläufe des Satans geht Gottes Reich hier munter vorwärts.

Des Herrn Hand sei auch ferner mit uns und der ganzen Christenheit!

A. u. G. Pieper.

Aufforderung.

Herr P. Vogt in Duluth läßt alle lieben Amtsbrüder bitten, wenn sie wissen, daß Glieder ihrer Gemeinden nach Duluth gezogen sind, oder dorthin ziehen wollen, dieselben an ihn zu weisen und ihm Anzeige davon zu machen, damit er sie zu einer Gemeinde vereinigen kann, und sie nicht falschglaubigen Predigern in die Hände fallen. E. Mayerhoff.

Seine Adresse ist:

Rev. A. Vogt,
care of C. S. Eppling,
631 West Superior Str.,
Duluth, Minn.

Conferenz-Anzeigen.

Die auf den 14. und 15. August dieses Jahres in Green Bay anberaumte nordwestliche Districts-Conferenz wird wegen der allgemeinen Pastoral-Conferenz, welche gleichfalls im August zu Racine gehalten werden soll, auf spätere Zeit verschoben.

Die Glieder des nordwestlichen Districtes werden, so Gott will, in Racine die Zeit unserer nächsten Conferenz zu bestimmen, Gelegenheit haben.

Christian Popp, Vorsitzer.

Die Central-Conferenz versammelt sich am 1. und 2. August 1888 bei P. Hartwig in Juneau. Anfang Morgens 9 Uhr.

Anmeldung erbeten.

R. Machmüller, Secr.

Die Evang.-Luther. Synodal-Conferenz

versammelt sich D. v. vom 8. bis 14. August 1888 in der Kirche des Herrn Präses J. Sprengeler zu Milwaukee, Wis.

Auf Wunsch des Ehrw. Hrn. Präses Bading wird Herr Prof. Pieper Thejen über die Einigkeit im Glauben vorlegen.

Thejen:

1. Unter Einigkeit im Glauben verstehen wir die Uebereinstimmung in allen Artikeln der in der heiligen Schrift geoffenbarten christlichen Lehre.
2. Diese Einigkeit im Glauben ist möglich, weil der ganze christliche Glaube klar in der heiligen Schrift geoffenbart ist.
3. Diese Einigkeit im Glauben ist von Gott gewollt, weil Gott sowohl die gläubige Annahme seiner ganzen Offenbarung befiehlt, als auch jede Abweichung von derselben streng verbietet.
4. Die nothwendige äußere Bezeugung der Einigkeit im Glauben besteht darin, daß die in Einigkeit des Glaubens Stehenden sich zu einander als Glaubensbrüder bekennen.
5. Die in Einigkeit des Glaubens Stehenden sollten diese als ein überaus herrliches, von der Gnade Gottes verliehenes Gut mit allem Fleiß pflegen und zu bewahren suchen.

Alle, welche diese Synode besuchen wollen, müssen sich wenigstens 8 Tage vorher bei Hrn. Präses

Sprengeler anmelden, wenn sie ein Quartier begehren. Wer das nicht thut, hat selbst für sein Quartier zu sorgen.

Madison, den 30. Juni 1888.

L. Johannes Große, Secr.

Allgemeine Pastoral-Conferenz.

Dieselbe wird am 28., 29. und 30. August (von Dienst. B. M. an) in der Gemeinde des Herrn P. C. Jäger zu Racine, Wis. gehalten werden.

Derselbe bittet rechtzeitig die Anmeldungen wegen Quartier ihm zuzusenden.

Den Lehrverhandlungen wird als Gegenstand zu Grunde liegen „der thätige Gehorsam Christi“. Referent, P. Joh. Köhler.

1. Christus hat als Gott und Mensch sich dem Gesetze unterworfen und dasselbe vollkommen erfüllt.
2. Das hat er als Stellvertreter für uns gethan.
3. Das soll uns zu unserem Heile durch den Glauben zugeeignet werden.

L. J. Käfel, Secr.

Bekanntmachung.

Die Vorlesungen im theologischen Seminar der ev.-lutherischen Synode von Wisconsin u. a. St. werden, so Gott will, Dienstag, den 4. September 1888 ihren Anfang nehmen. Neueintretende müssen Zeugnisse über Vorbildung und christlichen Wandel vorlegen. Die Fakultät.

Schulsache.

Am 30. August wird, so Gott will, das neue Schuljahr in der Anstalt zu Watertown beginnen. Da ein neues Gebäude für unsere Anstaltszwecke errichtet wird und ein weiterer Professor angestellt wird, der hauptsächlich als Inspector fungiren soll, so sind wir besser als je in der Lage für unsere Schüler an Seele und Leib zu sorgen.

Anmeldungen erbittet möglichst frühzeitig

A. F. Ernst,

Präsident der Anstalt.

Watertown, den 25. Juli 1888.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Dammann 1.05, C J Abrecht 3.20, Gauferwig 12, Bading 11.

Herr J. Bergmann 1.05.

Jahrg. XXII: Mrs. Haas 1.05.

Jahrg. XXII, XXIII: Herr Hilgenborn 2.10, P Baur 2.10, Herr Lüdt 2.10.

Jahrg. XXI-XXIII: PP Braun 3.15, Theel 2.35.

Jahrg. XXIII, XXIV: P Steup 2.10.

L. J. Käfel.

Für das Seminar: P Käfel, Kindtauf-Coll. von Frau G \$2, Hochzeitscoll. von Herrn Alf. Billmow und Fr. Amal. Alt \$3, Herr Andrä sen. \$5, Frau M. Orth \$2, P Dammann von N N \$1, P Dhde, Coll. der Gem. in Whitewater \$13.25.

Für die Anstalten: P Spiering von J Burbach \$1, von J Bender 38 Cents.

L. J. Käfel.

Erhalten durch Herrn P. A. Töpel, Fron Ridge Wis., für die neue Missionskirche in New Orleans, La., \$5.00 als Dankopfer von Herrn C. H. für die Genesung seiner Frau.

A. C. Burgdorf, Kassirer.

Für das College dankend erhalten: (Verspätet) P Schrödel, Pfingstcoll. der St. Joh.-Gem. in Norwalk für den Neubau \$8.05, P Kleinlein, Hälfte der Pfingstcoll. \$6, P Jenny, Pfingstcoll. für den Neubau \$6, P Gieschen, Pfingstcoll. der St. Joh.-Gem. \$7.39, der Gem. in Lake Geneva \$3.11, P Sarmann für den Neubau, Pfingstcoll. der Gem. in Eldorado \$6.09, in Rosendale \$2.91, P Fröhle, Pfingstcoll. der Gem. in Glencoe \$4.50, in Arcadia \$2.26, in Montana \$1.12, P Koch, Pfingstcoll. in Columbus \$19, P Domidat, Sonntagscoll. für den Neubau \$10, Herr A. Schiffler \$10, P Gevers, Pfingstcoll. \$3, P Gieschen von Herrn P Sauer 50 Cts., pers. Beitrag 50 Cts., P v. Rohr, Pfingstcoll. für den Neubau \$31, P Nicolaus, Pfingstcoll. \$10, P Domidat vom Missionsfeste in Dshlosh \$50, P Haase, Theil der Hauscoll.: J Berg, C Birholz, J Klud, Wittme Flörke, J Florin, J Adrian je \$1, G Horn, A Flörke, A G Bruch, Wittme Großmann je 50 Cts., J Traffholz 25 Cts., A Logan \$1, A Jordan 75 Cts., P Hagedorn, Pfingstcoll. für den Neubau \$10.62, dito Dankopfer von Vater Pohlmann \$1, P Hartwig, Coll. für den Neubau \$4, P Schwöbe, Dankopfer für den Neubau \$2, P Haase von dessen Hauscoll. von J Hechler, Frau Hechler, C Stark, J Ehlers, J Geß je \$1, Frau Thiede, J Umland, A Florin, Frau Witte, J Heth, Ph Müller, A Jankewitz, J Reinte, A Bruch je 50 Cts., J Benzke, J Heuchel, J Westphal je \$1, Wittme Schweizer 50 Cts., W Braunschweig \$1, Wittme Eckhart 50 Cts., J Temes, J Baumgärtner, Frau Baumgärtner, A Papke, A Wandrey je \$1, C Pautsch 50 Cts., P Greve vom Missionsfest in Kewaskum \$35, P Bruch, ges. auf der Hochzeit des R. Maas \$5.

J. H. Brodmann.

Für die Prediger Unterstützungs-kasse: PP Adelberg, Kilian, Kleinlein, Himmler, J Köhler, T Sauer, Dammann, Jenny, Hoffmann, Hölzel, M Denninger, Koch, Steyer, M H Pantow je \$3, Parochie Mosel-Schleswig \$6.00.

H. Vogel.

Für Reispredigt: P Kilian, Theil der Pfingstcoll. \$4, P J Köhler desgl. \$11.75, P Abrecht, Pfingstcoll. der Bartholomäus-Gem. \$1.50, P Grebe Coll. \$3.75, P Bast Coll. \$1.62, P M Denninger, Coll. in Schleswig, Parochie Mosel \$6, P Keibel, Coll. in Kossuth \$1.25, P T Sauer, Coll. am Dantage \$1.25, P Gieschen von P C Sauer in Glades Corner für Reispred. \$1, für den Kirchbau in Rhineland \$1, P Popp für innere Mission aus der Gem. in Brightstown: Kuhn, Bohrs, A Zühlke, J Zittlow, A Teplaff, W Eiler, A Wolf, W Rusch, A Wierschte je 50 Cts., Michelsen, C Schröder, Maat je 25 Cts., Kaiser 10 Cts. Summa \$5.35.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für arme Studenten: P G Glaus, Coll. der Zions-Gem. in Town Wayne \$2.81, P C Dowidat in Dshlosh, Theil einer Coll. im Jungfrauen-Verein \$3.52.

Herzlichen Dank den freundlichen Gebern

E. Rog.

Dank.

Die Summe von \$10.00, welche durch Herrn P. Ebert in Town Franklin bei der Feier der silbernen Hochzeit des Herrn Baumann gesammelt wurde, erhalten zu haben, beiseheinen dankend

C. Schubart, stud. theol.

M. Busch, stud. theol.

Milwaukee, Juli 24. 1888.